

■ AUS BERNER SICHT

Ein Handy-Foto vom Gala-Diner

VON ANNA WANNER

Am Mittwochabend kam es zu einem Schaulaufen im Entrée des Bernerhofs an der Bundesgasse. Der Anlass: Le diner de gala. Zum Abendessen mit dem französischen Staatspräsidenten François Hollande haben sich die Bundesrätinnen und ihre Gatten herausgeputzt. Wie die NZZ feststellte, waren fürs präsidiale Diner keine Abendroben gefragt, sondern Cocktail-Kleider. Der Frau von Aussenminister Didier Burkhalter kam die Stilvorgabe zupass: Anstatt sich in dunkle Farbtöne zu hüllen, wie das alle anderen machten, wählte Friedrun Burkhalter ein quietsch-gelbes Etuikleid mit pinken Blumen und grünen Blättern drauf – als wäre sie zu einer Gartenparty eingeladen.

Ausserst elegant trat Simonetta Sommaruga auf, in einem gerafften blauen Satinkleid und goldener Perlenkette. Doris Leuthard wählte das kleine Schwarze. Und Eveline Widmer-Schlumpf setzte auf die sichere Karte und trug einen dunklen Hosenzug. Für die Männer war es einfacher, dem Dresscode zu folgen: dunkler Anzug, Krawatte und anständige Schuhe. Das haben alle vier geschafft.

Was abgesehen von der Gala-Garderobe Aufmerksamkeit auf sich zog, ist ein Bild, das Bundesratsprecher André Simonazzi von der fröhlichen Gruppe twitterte: der Gesamtbundesrat mit Begleitung und Bundeskanzlerin Corina Casanova zusammen auf einem Handy-Foto mit François Hollande. Und einer eleganten Dame. Etwas abgeschieden von der Runde steht seine Ex Ségolène Royal und lächelt seltsam unbequem. Dass das Bild nicht gleich zu einem diplomatischen Zwischenfall führte, ist erklärbar: Obwohl die privaten «Liaisons» des Präsidenten gemäss französischen Klatschheftchen ungeklärt sind, hat Royals Anwesenheit am Diner ihren Grund: Sie begleitete den Staatschef als Umweltministerin in die Schweiz.

Anna Wanner ist Bundeshausredaktorin der «Aargauer Zeitung» und der «Südostschweiz».

■ SCHWEIZERHÖFLI

Bööggenjammer

VON MARC SCHWITTER

Am Stammtisch. Koni liest nachdenklich einen Artikel in der Zeitung. «Das ist wohl sein letztes Sechseläuten gewesen.» Peter: «Meinst du das Pferd, das zusammengebrochen ist?» Koni seufzt. «Nein, natürlich den Wahrenberger. Den Bööggenbauer.»

Peter bestellt noch einen Kaffee. «Naja, der kann jetzt friedlich in die Pension gehen. Für das Pferd heisst es aber aus die Maus.» Koni: «Ich verstehe das Theater nicht. Tiere leben nun mal auch nicht ewig.» Peter: «Naja, es gibt sicher auch für Pferde schöner Wege zu sterben, als zusammenzubrechen, während ein verkleideter Zünftler auf einem herumreitet.» Koni nimmt einen Schluck von seinem Bier. «Diese hochrangigen Zünftler haben ja oft auch eine Führungsposition in der Wirtschaft. Darum ist es mir lieber, sie reiten einmal im Jahr auf ihren Pferden herum anstatt die ganze Zeit auf ihren Angestellten.» Peter überlegt. «Dann hiess es noch, die Zünftler würden besoffen reiten. Vielleicht sollte man rund um den Böogg eine Polizeikontrolle einführen? Man müsste einfach darauf achten, dass beim Blasen das Feuer nicht ausgeht.» Koni: «So ein Blödsinn! Bei den vernünftigen Zünftlern und Reitern gilt am Sechseläuten absolute Nulltoleranz gegenüber Alkohol.» Peter nickt. «Ach so, dann ist das also wie gegenüber den Frauen am Umzug?» Koni winkt ab. «Ich sehe schon, du hast kein grosses Verständnis für Traditionen.»

Peter röhrt in seiner Kaffeetasse. «Jedem das Seine. Aber es beruhigt mich tatsächlich nicht sehr, wenn ich in der Zeitung in Zusammenhang mit einem Volksfest von toten Pferden und Beruhigungsmitteln lesen muss.» Koni nickt und nimmt sein Bier. «Manchmal lässt es sich tatsächlich besser feiern, wenn man nicht alles weiß. Zum Wohl!»

Marc Schwitter arbeitet unter anderem als Pointenschreiber für Giacobbo/Müller. www.textpingpong.ch

■ ORLANDOS WOCHENSCHAU



■ KOLUMNE VON CAROLINA MÜLLER-MÖHL

TED, die Mutter aller Konferenzen

Im Zeitalter der digitalen Social-Media-Gesellschaft ist es ein schon beinahe exotisches Unterfangen, eine Kolumne auf gedrucktem Papier zu schreiben. Das Geschriebene geht nicht in Minuten online und wird von der «Digital Community» nicht sofort kommentiert. Ist das auf Papier erschienene Thema genügend emotional und polarisierend, müssten die geneigten Leserinnen und Leser einen dieser altmodischen «Leserbriefe» schreiben, der dann vielleicht in der nächsten Ausgabe abgedruckt wird. Möglicherweise lesen Sie diese Zeilen aber gerade auf der digitalen Ausgabe dieser Publikation. Dann gehören Sie schon zu der schnell wachsenden Weltgemeinschaft.

Die Pioniere und permanenten Antreiber dieser modernen mobilen Gesellschaft sitzen an der Westküste der USA im Silicon Valley. Ob Google, Facebook, Apple oder Tesla, alle haben sich in Kalifornien versammelt, um die neue Welt jeden Tag neu zu erfinden – und damit gutes Geld zu verdienen. Nirgends gehen neue Technologien, Unterhaltung und Design eine so intensive Beziehung ein wie an der Küste zwischen Seattle und San Diego. Auf Neudeutsch heisst diese fruchtbare Vereinigung kurz TED: Technology, Entertainment und Design.

Die Promotoren von TED veranstalteten ursprünglich eine Innovationskonferenz in Monterey. Und sie setzten klare Regeln: Intelligente Köpfe aus allen Bereichen der Gesellschaft sollten in 18 Minuten eine bahnbrechende, optimistische und berührende Idee vortragen. Etwas, was die Amerikaner besonders mögen und ihnen schon in der Schule beigebracht wird.

Inzwischen ist TED ein Unterhaltungskonzern geworden, der rhetorisch brillante Gesamtkunstwerke von bekannten Köpfen mit der Technologie des 21. Jahrhunderts weltweit verbreitet. Die populärsten Reden und Themen werden online gestellt und erfreuen sich wachsender Fangemeinde auch in unseren Breitengraden. Das Motto «Ideas Worth Spreading» funktioniert hervorragend.

Seit zwei Jahren bin ich in der glücklichen Lage, an diesen sehr inspirierenden Konferenzen teilzunehmen. Zuletzt diesen März im kanadischen Vancouver. Die grösste Aufmerksamkeit erhielt eine Frau, deren Name für immer verbunden sein wird mit der Beinahe-Amtsenthebung des ehemaligen US-Präsidenten Bill Clinton im Jahr 1998.

Als Monica Lewinsky auf die Bühne trat, fragte ich mich, was ausgerechnet sie diesem illustren Kreis

von Wirtschaftsführern, Autoren, Philosophen oder Start-up-Gründern zu erzählen hatte. Nach wenigen Minuten war der Saal von ihrer Geschichte über den «Preis der Scham» in ihren Bann gezogen. Lewinsky war das erste Opfer einer weltweiten Erniedrigungskampagne, die sich rasend schnell im Internet verbreitete. Sie selber nennt sich Patient 0. Viele sollten folgen.

Das Internet ist der Tummelplatz von Milliarden von Paparazzi, die in der Privatsphäre von bekannten und unbekannten Menschen schnüffeln, um sie öffentlich blosszustellen. Unzensiert, unkontrolliert. Es entsteht eine «Kultur der Erniedrigung», in der es selbstverständlich wird, Intimes und Privates auf dem Marktplatz der Frustrierten und Schlüsselloch-Gucker zu verkaufen. Denn: umso mehr Clicks, umso mehr Werbung, umso mehr Geld. Wie sehr Lewinskys Resümee nach 17 Jahren interessiert, zeigen die über drei Millionen «Viewers», die sich seit März ihren Auftritt angesehen haben.

Aber das Internet ist auch eine riesige Universität und ein globales Weiterbildungsinstitut. Das wurde mir im Gespräch mit Peter Diamandis, der sich mit der von ihm gegründeten Singularity Universität Technologie für die Beantwortung essenzieller Fragen der Menschheit einsetzen will, oder in der Diskussion mit Sebastian Thrun klar. Der deutsche Informatiker baute das Forschungslabor Google X auf, aus dem Erfindungen wie das selbstfahrende Auto oder die Datenbrille Google Glass stammen. Heute nutzt er die Vorteile der virtuellen Welt für die von ihm mitgegründete Online-Akademie Udacity.

Die Kraft des Netzes zu verstehen und richtig zu nutzen, ist eine der wichtigsten Bildungsaufgaben, die wir bisher viel zu zögerlich angepackt haben. Papier ist geduldig, sagt man. Das Netz dagegen verzehrt nichts und vergisst nichts. Das lernt die Generation unserer Kinder gerade. In Zukunft müssen wir sie aber besser darauf vorbereiten. Damit sich Empathie durchsetzt gegen eine Kultur der Erniedrigung.

* Carolina Müller-Möhl ist Unternehmerin und Philanthropin und wohnt im Kanton Zürich. Die Müller-Möhl-Foundation fokussiert auf drei Themen: Bildung, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie Standortförderung.

■ TWEETS DER WOCHE

«Der Tod von Günter Grass hinterlässt eine grosse Lücke. Er war ein herausragender Schriftsteller, Intellektueller und enger Freund.»

EU-Parlamentspräsident Martin Schulz (@Martin-Schulz) zum Tod des deutschen Literaturnobelpreisträgers Günter Grass.

«Um mich zu töten, braucht es keine chemischen Kampfstoffe. Pflanzt mir einfach eine Birke vor Fenster.»

Frühlingssteak (@DerWachsame) kämpft gegen den Heuschupfen an – aber vergebens.

«Sitzheizungen in Autos wurden für frierende Frauen gemacht und für Männer, die ihr Fast Food auf dem Beifahrersitz warm halten wollen.»

Karla 'Chuck' Knows (@KarlaKnows) Erklärung wird es kaum auf Wikipedia schaffen.

«Nicht nur auf dem Rücken der Pferde liegt das Glück dieser Erde. Liegt dir die Katze schnurrend auf dem Bauch, dann gilt diese Regel auch!»

Katzenhalter stimmen Kohlenstoffchaos (@synapsen-suppe) wohl zu.

«Ds #Sechselaeten isch doch ä vorzognig 1.-Mai-Fir für bürgerlechi Zürchr u Turischte. Nume fried-lechr.»

Daniel Simon (@drPfarrer) sieht Parallelen zwischen dem 1. Mai und dem Sechse-läuten.

«Irrsinnige 1,776 Billionen US\$ weltweit für Militärausgaben 2014: Die Regierungen investieren zu viel in den Tod, zu wenig in die Zukunft.»

Der deutsche Linken-Fraktionschef Gregor Gysi (@GregorGysi) weiss: Mit derart hohen Militärausgaben gibt es keine Chance auf eine friedlichere Welt.